

Marihuana-Duft. Es waren Proteste der studentischen Mittelschicht. Einige Hundert kamen damals zusammen, wenn es gut lief auch mal tausend. Doch dieser Juni sollte Brasilien für immer verändern.

Die Polizei schlug die Proteste nieder. Auch das war nicht unüblich. Doch diesmal flimmerten die Bilder der brutalen Polizeigewalt zur Primetime auf den Bildschirmen der großen Sender. Zusätzlich verbreiteten sich die Aufnahmen in den immer populäreren sozialen Medien. Und so wurden die Proteste schnell zum Flächenbrand. In den Wochen danach gingen landesweit Millionen von Menschen auf die Straße. Eine kleine Revolution im eigentlich protestfaulen Brasilien. Die Zeitungen titelten: »Der Riese ist aufgewacht.« Und schnell demonstrierten die Brasilianer*innen nicht mehr nur gegen die Erhöhung der Fahrpreise. Es ging um die strukturelle Ausgrenzung, um Korruption und um ein allgemeines Gefühl, nicht (mehr) von der Politik vertreten zu werden. Die Sportevents, die Präsident Lula Freudentränen auf die Wangen trieben, wirkten nun als weiterer Brandbeschleuniger. Stadien in FIFA-Qualität? Baut uns erst einmal vernünftige Schulen und Krankenhäuser, schallte es durch die Straßen.

Die Proteste zeigten auch die Grenzen des Entwicklungsmodells der PT auf. In der Partei hatte sich zunehmend die Meinung durchgesetzt, Armut sei eine Folge des Ausschlusses vom Markt. Das Ziel: eine Eingliederung der Armen in Marktstrukturen. Eine Inklusion durch Konsum. Viele besaßen zwar nun einen Plasmafernseher und ein Smartphone, saßen jedoch weiterhin in völlig überfüllten Bussen, standen in Schlangen vor den Krankenhäusern und konnten sich die explodierenden Mietpreise nicht mehr leisten.

Ironischerweise war es die viel zitierte »neue Mittelschicht«, die 2013 aufbegehrte. Also jene Brasilianer*innen, die durch die Sozialprogramme der PT überhaupt erst der Armut entflohen und sozial aufgestiegen waren. Rousseff ließ die Fahrpreiserhöhungen zurücknehmen, reagierte aber ansonsten abweisend auf ihre rebellierenden Kinder. Die Demonstrant*innen, hörte man aus Reihen der PT, seien undankbar, verwöhnt, alles Snobs. Das heizte die Proteste nur noch weiter an. Rousseffs Popularität stürzte ab.

Der Charakter der Proteste veränderte sich schnell. Immer häufiger waren Rufe zu hören, die »*ladrões*«, die »Kriminellen«, an Bäume zu hängen, rote Fahnen brannten. Die Proteste waren gekapert worden, von ganz rechts. Die erste schwere Niederlage für Brasiliens Linke und ein Vorgeschmack auf die kommenden Jahre. Dennoch wurde Rousseff im Oktober 2014 knapp wiedergewählt – vor allem wegen der Unterstützung des Nordostens, dem Armenhaus des Landes. Doch die Talfahrt sollte jetzt erst richtig beginnen. »Wir haben die Wahl gewonnen«, stellte Lula später fest, »und sie am nächsten Tag verloren.«

»Der Krieg hat begonnen«

An diesem Morgen ist Zilda schon früh wach. Sie packt ihren Rucksack, kramt die Schminke heraus, übriggeblieben vom letzten Karneval. Sie malt sich einen grünen

Streifen auf die rechte Wange, einen gelben auf die linke. Dann läuft Zilda zur Busstation ihrer Kleinstadt, rund vier Stunden von São Paulo entfernt. Sie läuft früh los, denn die Füße machen der 58-Jährigen öfters mal zu schaffen. Als sie mit dem Bus in São Paulo ankommt, knallt die Sonne durch den grauen Schleier, der über der 20-Millionen-Stadt hängt. Am Busbahnhof steigt Zilda in die U-Bahn, fährt bis zur Avenida Paulista, São Paulos Bankenmeile. Zildas Ziel ist eine Gruppe, die sich vor dem Kunstmuseum MASP versammelt hat. Ältere Damen mit blond gefärbten Haaren, Männer in Camouflage-Anzügen, auch ein paar Glatzköpfe mit dicken Unterarmen sind da. Es ist der 1. November 2014. Seit der knappen Wiederwahl der Sozialdemokratin Dilma Rousseff waren nur wenige Tage vergangen. Für die Anwesenden ist klar: Die Wahl wurde gestohlen! Mit der Arbeiterpartei PT steuert Brasilien in eine kommunistische Diktatur! So denkt auch Zilda. Angst habe sie davor, dass sich Brasilien in ein neues Kuba verwandele. Dass sie irgendwann als Christin unterdrückt werde. Und dass alles zerstört wird, was ihr wichtig ist. »Rousseff muss weg, komme was wolle.« So denke die Mehrheit des Landes, meint Zilda. Und die Wahl, frage ich? »Gefälscht!« Natürlich sei sie Demokratin, aber nur eine Militärintervention könne die Ordnung wiederherstellen. So offen hatte das bis dahin noch niemand zu mir gesagt.

Auch die anderen Parolen haben es an diesem Tag in sich. »Weg mit dem Krebsgeschwür PT!«, steht auf einem Poster. »Der Krieg hat begonnen«, schallt es von einem Lautsprecherwagen herüber. Und überall sieht man das Konterfei eines Mannes: Jair Bolsonaro.

Der heutige Präsident ist 2014 noch relativ unbekannt, ein Lokalpolitiker aus Rio de Janeiro, ein radikaler Freak. Bolsonaro als Präsident? Höchstens in der Traumwelt einiger ultrarechter Spinner.

Ich gehe näher an den Lautsprecherwagen heran und sehe, wie sich ein Mann mit tiefen Geheimratsecken das Mikrophon schnappt. Es ist Eduardo Bolsonaro, Sohn des heutigen Präsidenten, ebenfalls ultrarechter Politiker. »Mein Vater hätte Dilma Rousseff erschossen, wäre er Kandidat gewesen.« Eine Pistole steckt gut sichtbar in seinem Hosenbund.

Im Laufe des Tages wird der skurrile Protest auf 2.000 Menschen anwachsen. Linke werden ihn später als faschistisch bezeichnen, selbst Konservative distanzieren sich deutlich. Dass daraus eine rechte Massenbewegung erwachsen und dass vier Jahre später an gleicher Stelle der Wahlsieg von Bolsonaro gefeiert werden würde, ahnte an diesem Nachmittag niemand. Doch auch bei den ersten Schritten der neuen Rechten ist sie da: die Wut. Ein älteres Ehepaar verbrennt eine Fahne der PT. Fäuste fliegen, als es ein Passant wagt, die Putschfantasien der Demonstrierenden zu kritisieren. Ein junger Mann, der eine rote Fahne aus seinem Fenster hält, muss wüste Beschimpfungen über sich ergehen lassen.

»Geh nach Venezuela!«

»Schwuchtel!«

»Zur Hölle mit dir, du Hurensohn!«

Die brasilianische Gesellschaft galt lange Zeit als unpolitisch. Streit wegen Politik? Höchstens mal zu später Stunde am Kneipentisch. Doch an solche Szenen wird sich das Land gewöhnen. Ab 2014 werden Hass und politische Gewalt immer mehr den Alltag prägen. Ein Mann wird die Hetze zu seinem Markenkern machen und letztlich zum Präsidenten gewählt werden.

2014 treffe ich auch Paulo Arantes. Mit seinem legeren Stil, der unpräzisen Art und dem spektakulären Schnurrbart erfüllt er jedes Klischee des marxistischen Philosophieprofessors. Auch er meint: Eine solch aggressive Rechte sei ein Novum für Brasilien. »Das sind mit Sicherheit rechte Fanatiker, jedoch zeugen die Proteste von einer Stimmung im Land und sind deshalb leider ernst zu nehmen.« Arantes sollte Recht behalten. Besonders eine Sache sollte diesen Gruppen schon bald Auftrieb geben.

Die Mutter aller Skandale

16 Tanksäulen, ein Schnellimbiss, bunte Preisschilder auf dem Dach. Die Posto da Torre ist ein gewöhnliche Tankstelle und liegt im charakterlosen Hoteldistrikt Brasília, keine drei Kilometer vom Praça dos Três Poderes entfernt. Am Morgen des 17. März 2014 rollten mehrere Wagen mit Blaulicht und Sirene auf das Gelände. Bundespolizist*innen stiegen aus und begannen, die Tankstelle und das angrenzende Gebäude zu durchsuchen. Es waren Beamt*innen einer im Jahr zuvor gegründeten Einheit, die gegen ein Geldwäsche-Netz ermittelten. Sie hatten herausgefunden, dass die Tankstelle als Knotenpunkt für dubiose Geldtransfers diente. Da in Brasilien viele Tankstellen Waschanlagen besitzen, taufte sie die Ermittlung Operação Lava Jato, Operation Autowäsche.

Auch in sieben anderen Bundesstaaten durchsuchte die Bundespolizei an diesem Tag Gebäude, verhaftete Verdächtige, beschlagnahmte Bargeld, Luxusautos und Schmuck. Die Zeitungen berichteten, aber die große Empörung blieb aus. Solche Operationen waren keine Seltenheit, ein kleiner Nadelstich gegen die organisierte Kriminalität. Dachte man zumindest. Niemand konnte ahnen, dass an diesem Tag die Aufdeckung des größten Korruptionsskandals in der Geschichte Lateinamerikas seinen Anfang nehmen sollte.

Unter den Verhafteten befand sich Alberto Youssef, ein windiger Geschäftsmann und *doleiro*, wie Geldwäscher in Brasilien bezeichnet werden. Sein Name war schon öfters in Polizeiakten aufgetaucht. Über Youssef stießen die Ermittler*innen bald auf einen weiteren Mann: Paulo Roberto Costa, Ex-Manager des Erdölkonzerns Petrobras. Weil sich Youssef und Costa von der neu eingeführten Kronzeugenregelung eine Hafterleichterung versprochen, legten sie ein umfassendes Geständnis ab und packten aus. Die Beamt*innen bekamen eine unglaubliche Geschichte zu hören: Die größten Baufirmen des Landes hatten ein Kartell gebildet, das seit vielen Jahren Aufträge des halbstaatlichen Petrobras-Konzerns untereinander aufteilte und zu überhöhten Preisen durchführte. Für die Vermittlung der Aufträge flossen Gelder in Milliardenhöhe auf die

Konten von Politiker*innen, Staatsbeamt*innen und Manager*innen. Ein ausgeklügeltes Korruptionsnetzwerk.

Besonders ein Konzern geriet in den Fokus der Ermittler: Odebrecht. Der von deutschen Einwanderern gegründete Megakonzern war die größte Baufirma Brasiliens, in 27 Ländern tätig, mit engen Verbindungen in die Politik. Von Mexiko bis Argentinien hatte der traditionsreiche Familienkonzern Schmiergelder bezahlt. Es war eine beinahe perfekte Bestechungsmaschinerie mit einem komplexen Netz aus Tochterfirmen, Bankkonten in Steueroasen und einer eigenen Abteilung, die ausschließlich für die Zahlung von Schmiergeldern zuständig war.

Je mehr Verdächtige als Kronzeugen aussagten, desto größer wurde der Skandal. Eine Lawine kam ins Rollen. Spitzenpolitiker*innen fast aller Parteien wurden der Korruption überführt. Einige hatten Millionenbeträge für private Zwecke auf Schweizer Konten verfrachtet, andere die Parteikassen gefüllt. Zwischenzeitlich stand die Hälfte der Kongressmitglieder unter Verdacht, sich bereichert zu haben. Der Skandal erschütterte Brasilien.

Korruption hat eine lange Tradition im Land. Polizist*innen lassen sich bei Verkehrskontrollen öfter mal »Geld für die Kneipe« zustecken, in vielen Behörden laufen Dinge schneller, wenn man ein paar Scheine auf den Tisch legt. Auch auf höchster Ebene war Korruption nicht neu. 1992 wurde Präsident Fernando Collor de Mello nach einem Schmiergeldskandal abgesetzt. Dennoch: Die meisten Korruptionsdelikte blieben folgenlos, vor allem die Mächtigen mussten nur selten mit einer Strafverfolgung rechnen.

Ein ambitionierter, an US-amerikanischen Eliteuniversitäten ausgebildeter Richter wollte das ändern: Sérgio Moro. Zusammen mit dem jungen Staatsanwalt Deltan Dallagnol machte der Jurist aus der südbrasilianischen Stadt Curitiba die Lava-Jato-Ermittlungen zum Medienspektakel: Festnahmen wurden live im Fernsehen übertragen, Ergebnisse in sozialen Medien präsentiert, die Ermittler*innen traten wie Fußballstars in überfüllten Pressekonferenzen auf. Eine regelrechte Moro-Manie brach aus. Das Konterfei des Richters war auf Titelseiten und T-Shirts zu sehen, gleich zweimal wurde er zum Mann des Jahres gewählt, beim Karneval verkleideten sich viele Brasilianer*innen als »Super-Moro«.

Und die Erfolge ließen sich sehen. Die Ermittler*innen stellten hunderte Haftbefehle aus, verurteilten zahlreiche Politiker*innen und Manager*innen, Millionen verloren geglaubte Reais flossen in die Staatskasse zurück. Wahrscheinlich jedoch am wichtigsten: Bei vielen Brasilianer*innen setzte sich der Glaube durch, dass zum ersten Mal etwas gegen den »Krebs der Korruption« getan und die Straflosigkeit beendet werde.

Die medienwirksam inszenierten Ermittlungen gaben den Protesten gegen die PT-Regierung Auftrieb. Während die Lehrerin Zilda im November 2014 noch mit einigen hundert Mitstreiter*innen auf die Straße ging, zogen im März 2015 Millionen

Brasilianer*innen durch die Städte des Landes. Die knallgelben Trikots der Nationalmannschaft wurden zum Symbol der Proteste.

Auch ich berichtete damals von den Demonstrationen, hörte mir wütende Reden an, interviewte viele Protestierende. Es waren überwiegend Angehörige der weißen Mittel- und Oberschicht: einige liberal, andere konservativ, nicht wenige offen rechtsradikal. So divers sie politisch waren, schweißte sie eine Sache zusammen: der Hass auf die Arbeiterpartei PT.

In den großen Medien, allen voran im mächtigen Globo-Netzwerk, wurde das Bild einer durch und durch korrupten Partei gezeichnet. Die neusten Ermittlungsergebnisse der Lava Jato wurden den Brasilianer*innen jeden Tag pünktlich zum Abendessen auf den Bildschirmen serviert. Reißerisch aufbereitet, die Ermittler*innen als Helden inszeniert und mit klaren Schuldigen: die PT und ihre Koalitionspartner*innen.

Korruptionsfälle, in die rechte Parteien verstrickt war, wurden hingegen kaum beachtet. Auch viele Zeitungen veröffentlichten gepfefferte Leitartikel, in denen sie die »anständigen Leute« ganz ungeniert dazu aufriefen, gegen »die schlimmste Regierung aller Zeiten« auf die Straße zu gehen. Bald fragte keiner mehr, wer wirklich wegen Korruption angeklagt war, und ein diffuses Bild einer durchweg korrupten Regierung brannte sich bei vielen ein. Ironischerweise war es die Rousseff-Regierung gewesen, die mit einem Antikorruptionsgesetz überhaupt erst die Möglichkeiten für die Ermittlungen geschaffen hatte.

Organisiert wurden die Massendemonstrationen von jungen, rechten Aktivist*innen, die sich in den immer beliebteren sozialen Netzwerken organisiert hatten. Und bald ging es schon nicht mehr nur um die Bekämpfung der Korruption. Immer lauter wurden die Diffamierungen von Minderheiten, die Hetze gegen die Sozialpolitik der PT und gegen die »Diktatur der politischen Korrektheit«. Das Internet wurde von den Aktivist*innen mit ironischen Memes, Videoclips und virtuellen Angriffen gegen politische Gegner*innen geflutet. Provokante Sprache, moderne Ästhetik: Die Rechte war plötzlich cool. Viele junge Leute fühlten sich von dieser Medienstrategie angesprochen. Schon bald sollte auch Jair Bolsonaro das Potenzial der sozialen Medien für sich entdecken.

Neben dem Petrobras-Skandal trieb die wirtschaftliche Talfahrt die Menschen auf die Straße. Durch fallende Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt war das Entwicklungsmodell der PT ins Stocken geraten und Brasilien in eine schwere Krise gerutscht. 2015 schlitterte das Land in die Rezession, die Inflationsrate kratzte an der Zehn-Prozent-Marke und die Arbeitslosigkeit kletterte auf ein Zehnjahreshoch. Von der Euphorie der Jubeljahre war nichts mehr zu spüren. Die wirtschaftliche Stabilität, die lange Zeit den sozialen Frieden gewährleistet hatte, war wie weggeblasen. Für die PT wurde es immer enger und die Popularität von Präsidentin Rousseff stürzte ab. Es dauerte nicht mehr lange, bis sie ihre größte Niederlage erleiden sollte.